

## Aus Afrikas Naturleben

---



## Aus Afrikas Naturleben Ost-Afrika, Kenja-Gebiet

**W**ährend Europa sich jetzt in farbige Blumen und Blüten kleidet, und dem warmen Sommer entgegengeht, ist hier in Afrika der sog. Winter, d. h. unsere kühlste aber auch fruchtbarste Jahreszeit mit 30° Wärme. Es regnet nicht so oft, gewöhnlich nachts; aber ein afrikanischer Regen ist gleich einem europäischen Wolkenbruch. Man meint, das ganze Haus müßte mitschwimmen, Bäche fließen durch die Straßen, Teiche liegen auf den Feldern und die Frösche quaken, daß ich anfangs meinte, es schwirre ein Flieger über die Wiesen. Das alles ist das Werk von wenigen Stunden, und ich fragte mich, woher die vielen, vielen Frösche mit einem Schlage herkommen, da doch weit und breit kein Bach, viel weniger ein Teich zu sehen ist, und es monatelang nicht geregnet hatte. Schwester Hildeberta meinte: In Afrika ist ja alles verdreht, darum werden die Frösche sicher in der Erde einen Sommerschlaf gehalten haben.

Eine Naturschönheit ersten Ranges ist ein afrikanisches Gewitter, das gewöhnlich dem Regen vorausgeht. Da ist kein Zucken des Blickes in Zick-Zack-Form, da hört man kein stundenlanges Rollen und Grollen des Donners wie in den Bergen, die den Schall einander zuwerfen wie spielende Kinder den Ball und gar nicht ruhen wollen; nein, mit einem Male ist das ganze Firmament oder ein großer Teil desselben wie in feuriges Gold getaucht. Nach einigen Sekunden wieder tiefe Nacht und bald wieder dieselbe Romantik. Es ist, als ob Gott eine Lichtwelle aus dem goldenen Himmelsaal zu uns schicke, um uns zu sagen, wieviel schöner die Lichtquelle, Er selber, erst sein müsse.

Zeigt sich Gottes Macht und Herrlichkeit in so imposanten Phänomenen, so nicht minder seine Weisheit und Güte in der Kleinwelt der Natur. Bekanntlich gibt es in Afrika viele Ameisen von verschiedener Art. Ich übergehe eine Beschreibung der einzelnen Gattungen und will nur eine, die am meisten interessieren wird, hervorheben. Es sind dies die sogenannten fliegenden Ameisen, welche nur in der Regenzeit aus der Erde kommen, wo sie ihre kunstvollen Bauten haben, die wie die Stalagmiten der berühmten bayerischen und schweizerischen Tropfsteinhöhlen sich über die Erde erheben, natürlich viel kleiner. Stößt man so ein Türmchen um, so kann man unzählige Ameisen herumrennen sehen. Wenn es Abend wird, kommen sie alle heraus und schwirren durch die Luft, die ganze Nacht hindurch bis zur Morgendämmerung. Sie sind etwas kleiner als eine Biene und haben vier lange goldschimmernde Flügel. Herrscherin im Ameisenstaat ist die Ameisenkönigin, welche aber wegen ihrer Korpulenz nicht fliegen kann. Sie ist nicht schön, sondern gleicht einem dicken, fetten Wurm, aber sie



benimmt sich ganz als Herrscherin; weithin durch die Nacht hört man ihre Befehle, ein seltsam knurrendes Geräusch. Letzte Woche hatten einmal alle Ameisen in einer Nacht ihre Flügel verloren. Es war eine eigenartige Pracht. Millionen und Millionen schimmernder Flügelein bedeckten die Erde, als wenn Kinder dem Heiland bei der Fronleichnamsprozession die schönsten Blümlein gestreut hätten. Wo die Ameisen selbst waren, weiß ich nicht. Nur dann und wann sah ich eine am Boden liegen, nur mehr mit einem, zwei oder drei Flügeln. So haben sie alle ihren schönen Schmuck geopfert und sind dann verschwunden. Die Schwarzen essen diese Ameisen mit Vorliebe. Da sitzen sie an diesen Ameisentürmchen und lauern. Sind die Bewohnerinnen tief in der Erde, dann locken sie dieselben mittels zweier Stäbchen, die sie aufeinanderklopfen, hervor. Ein Töpfchen mit Wasser steht zur Seite und dann beginnt das Festessen: Mit der einen Hand in den Mund, mit der andern ins Töpfchen. Ich fragte die Kinder, wie das schmecke, und sie meinten: „Chakula mzuri sana“, d. i. „sehr schönes Essen.“

Auch die Käferwelt Afrikas ist mannigfaltig. Man braucht nur eine Stunde lang beim Licht zu sitzen und kann dann sicher mehr denn 20 Sorten Käfer betrachten: große und dicke, kleine und flinke, brummende und lautlose, fliegende und springende, und nur zu oft kommen sie einem zu nahe, weil Schleier und Hüllen ihnen ein gar verlockendes Versteck zu sein scheinen. Wie froh ist man um das Moskitoneß, wenn man nachts hört, wie so ein Brummer an das Netz stößt.

Afrikas Regenzeit ist, obwohl unser „Winter“, doch wieder europäischer Frühling: Die Zeit des Blühens und Wachsens und zugleich die Zeit der Früchte und Ernte.

Es ist so schön hier, daß ich nie mehr mit dem Gebirge in der Heimat tauschen wollte. Es sind zwar keine Berge hier; der Kilimandjaro und der Kenja sind noch weit entfernt. Letzteren kann man am fernen Horizont erblicken und zuweilen sieht man bei recht klarem Wetter den Schneegipfel des Kilimandjaro. Dann schicke ich Grüße an meine Mitschwestern jenseits des Berges.

Wir machten einmal einen Ausflug nach Juja oder Kalimoni, wo unsere Schwestern jetzt tätig sind. H. H. Generalvikar unserer Missionen lud uns ein und führte uns selbst mit seinem Auto dorthin. Erst ging es durch afrikanische Wüsten und Einöden, belebt von wilden Tieren. Leider konnten wir, da es heller Tag war, nur ganze Rudel Strauße sehen. Dann und wann tauchte ein Neger auf, nur mit einer Decke oder einem Fell bekleidet, und um ihn eine Schar weißer oder schwarzer Schäflein, die sich mühsam ein wenig Nahrung suchten.

Nach einer etwas mehr als einstündigen Autofahrt waren wir



in Suja. Nun ein neues Landschaftsbild. Mit dem Dichter laßt mich singen:

„Sei mir, Sonne, begrüßt, die ihn so lieblich bestrahlt,  
Dich auch grüß ich, belebte Flur, euch säuselnde Winde.

Und den ‚schweigenden‘ Chor, der in den Ästen sich wiegt.“

Vor uns lag der Kilimambogo, um uns ausgedehnte Kaffeepflantagen in ihrem Schmuck und unabsehbare Sisalfelder mit ihren kaktusartigen Pflanzen; Palmenhaine winkten von ferne, Silberbäume standen zur Seite, und wie Urwaldskinder schienen die braunen Heidenkraale im lichten, dunklen Grün zu ruhen.

Auf der Heimfahrt dagegen lag wieder Afrika in seiner Armut vor uns. Und doch wie schön! Ist nicht die Heimatsscholle die liebste und schönste für jeden Menschen und wäre sie auch die ärmste und unscheinbarste? Auch die Armut hat ihre Schönheit. Und ist nicht Afrika jetzt meine Heimat, weil für eine Missionschwester jedes Fleckchen Erde, wo es eine Seele zu retten gibt, Heimat ist? Darum ist von Heimweh in Afrika keine Spur, aber viel Freude und Glück. Wer hat den Mut, alles zu verlassen, um im fernen Heidenland unter den Wilden zu leben, um aus ihnen Kinder Gottes zu machen?



## Der heilige Josef als Unterhändler

**I**m Vikariat Bagamayo, Ostafrika, liegt eine der schönsten Missionsstationen, deren Entstehung auf das Jahr 1881 zurückgreift. Als wir Schwestern im Jahre 1909 dort unser Arbeitsfeld aufnehmen konnten, fanden wir eine schöne geräumige Kirche des heiligen Vaters Josef, dem auch die Station dort geweiht ist. Aus der Chronik derselben entnahmen wir eine merkwürdige Geschichte, in welcher St. Josef eine bedeutende Rolle spielt.

Bei der Gründung hatten die ersten Missionspioniere ein schönes Terrain, das von einem klaren Bach bespült wurde, ins Auge gefaßt. Sie stießen aber beim damaligen Häuptling, der der Gesetzgeber war, auf harten Widerstand; denn er hegte überhaupt gegen die Weißen keine friedlichen Gesinnungen. Ihrer Unfähigkeit bewußt, nahmen die Missionare ihre Zuflucht zum heiligen Josef. Zwei Patres wagten es dann, einen Versuch zu machen, an den Häuptling heranzutreten. Auf dem Wege dorthin, der drei Tagemärsche in Anspruch nahm, hatte man ihnen noch allerlei Schreckensbilder von dem gefürchteten Chief nahegelegt. Desto inniger nahmen sie ihre Zuflucht zum Schutzpatron der heiligen Kirche.

Wie erstaunten sie, als sie bei ihrer Ankunft von dem feindlich gesinnten Häuptling begrüßt wurden. Er streckte ihnen sogar seine Hände entgegen und führte sie mit einer gewissen Ehr-